

Drei kurze Bemerkungen zu Eichendorff, zu den schlesischen Autoren und zu Schlesien

Ich habe Eichendorff als Jugendlicher, als Kind kennengelernt. Zuerst einige seiner Gedichte, die mir – schwermütig wie sie sind – wenig sagten. Aber dann fand ich das „Leben eines Taugenichts“, und da reizte schon der Titel, denn die Bezeichnung Taugenichts gab es damals noch und gelegentlich wurde sie mir um die Ohren gehauen. Da reizte es, ein Buch zu lesen, das einen solchen Unhold zum Helden erhob.

Und ich glaube, es gab für mein damaliges Interesse an diesem Buch noch einen anderen Grund, den ich damals nicht einmal erahnen konnte. Mitte der 50er Jahre geriet mir das Buch in die Hände, es war in Ost und West die Zeit des Wiederaufbaus, des Wirtschaftswunders im Westen, des „Bau auf, bau auf, Freie Deutsche Jugend, bau auf“ im Osten. Ein Neuanfang mußte gesetzt werden, es sollte wiedergutmacht werden, was soeben in einem Krieg zerstört und untergegangen war. Die Trümmerfrauen mit Kopftuch hatten die Wehrmachtspimpfe mit Ritterkreuz als neue Helden abgelöst. Nun wurde Leistung gebraucht, war die Gründergeneration gefragt, die Sechs-Tage-Woche die Norm, die Sechzig-Stunden-Woche üblich. Da war eine Geschichte, die einen Taugenichts bewunderte, kontradiktorisch, obszön geradezu, stand frivol gegen Aufbauwillen und Aufbaudiktat jener Jahre. Es war eine Insel der Faulheit, ein Rühmen des Nichtstuns, eine genüßliche Rebellion. Ich vermute, damals war es eine aufbegehrende Verweigerungshaltung, die – unerkannt und unbewußt – den jungen Menschen zum Eichendorff greifen ließen.

Den ersten Literaturpreis, den Heinrich-Mann-Preis, erhielt ich für mein allererstes Buch. Der Preis war in der DDR besonders angesehen, denn die Akademie der Künste vergab ihn und er galt als einigermaßen staatsfern. Es war eine hohe Auszeichnung, die gewöhnlich für ein Lebenswerk vergeben wurde, aber wenn auch mein Oeuvre –

Rede zur Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises durch den Wangener Kreis –
Gesellschaft für Literatur und Kunst „Der Osten“ am 26. September 2010.
Silesia Nova dankt Christoph Hein für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung.

wie man ein Lebenswerk zu bezeichnen pflegt – zu der Zeit nur aus einem einzigen, dünnen Buch bestand, es war damals mein Lebenswerk.

Besonders wichtig für mich wurde der Preis durch den Laudator, so wie mir heute der Eichendorff-Preis durch den Lobpreisenden besonders wertvoll ist. Damals wie heute war es ein von mir sehr geschätzter Mann. Damals wie heute war es ein Schlesier. Damals wie heute war es ein Schlesier, den es bei Kriegsende nach München verschlagen hatte. Und damals wie heute waren es Männer, deren Arbeiten von künstlerischer Perfektion und hohem Formbewußtsein geprägt waren, und die jederzeit den Mut hatten, gegen den Geist der Zeit zu stehen, gegen den herrschenden Geist, der gestern wie heute lediglich der Geist der Herrschenden ist.

Damals war der geschätzte Laudator Peter Hacks. Und in seiner Laudatio sagte er unter anderem, ich, 1944 geboren, sei der endgültig letzte Vertreter der schlesischen Dichterschule.

Dieter Hildebrandt bewundere ich seit langem. Vor Jahrzehnten nur aus der Distanz, die das Fernsehen erzwingt, aber auch ermöglicht, ermöglichte über eine ansonsten unüberwindliche Staatsgrenze. Ich schätze seine Perfektion, den Witz, seinen Humor, sein Unerschrockensein.

Gelegentlich sprechen genervte oder auch drangsalierte Künstler davon, daß es in der Bundesrepublik Zensur gebe, ganz so wie in der DDR. Sie wollen damit auf Mißstände aufmerksam machen, die sie in ihrer Arbeit behindern. Aber Zensur ist historisch und politisch konkret gefaßt, der Begriff bezeichnet ein Eingreifen des Staates, ein Verbot durch staatliche Behörden und ist keinesfalls mit den Gesetzen des Marktes gleichzusetzen oder zu verwechseln. Die Eingriffe des Marktes mögen brutal und lebensbedrohlich sein, sie sind sogar unumgänglicher als die Verbote der Zensur, wo es häufig kleine Schlupfwinkel gab, um ihnen zu entkommen. Der Markt ist gnadenlos und erlaubt keine Dissidenz und kennt keinen Dissidenten. Wenn er den Kopf schüttelt, sind alle Messen gesungen und jeder Fluchtraum in dieser Welt versperrt.

Einen meiner ersten Verleger lernte ich persönlich nie kennen. Er war ein älterer Herr, ein Unikum, um den sich Legenden rankten. Er hatte das Tagesgeschäft seines Verlages in einer hessischen Kleinstadt einem Geschäftsführer überlassen und ließ sich nur zwei-, dreimal im Jahr im Haus sehen. Dann lief er durch alle Räume und plauderte sogar mit seinen Angestellten.

Bei einer solchen Gelegenheit sagte ihm meine Lektorin, er solle unbedingt den jungen Herrn Hein kennenlernen, von ihm verspreche sich der Verlag einiges. Ein Jahr später erschien er wieder in seinem Verlag, winkte meine Lektorin zu sich heran und sagte ihr, er habe sich mal die Zahlen aus der Buchhaltung geben lassen und wisse gar nicht, warum er diesen Herrn Hein kennenlernen solle.

Wenn der Markt gesprochen, wenn das Kapital entschieden hat, nützt es auch nichts, wenn der Papst und Gott ein Wort einlegen. Der Markt kennt keinen Gott und

kennt keine Gnade. Er übt jedoch keine Zensur aus, er betreibt lediglich Profitmaximierung, und es ist ihm dabei völlig gleichgültig, womit der Profit erreicht wird. Wenn mit der deutschen Klassik Geld zu machen wäre, würde er die deutsche Klassik auf seine Fahnen schreiben und die Fußballstadien nach Goethe und Schiller benennen. Wenn man mit dem Lob des Kapitalismus oder mit dem Lob des Kommunismus Geld machen könnte, der Markt würde nicht einen Augenblick zögern, so wie er heute bei Pornografie, Ausländerhetze, bei Mord und Totschlag und Mördern und Totschlägern nicht zögert, sondern sie zu Geld macht.

Der Markt ist kein Zensor. Wenn er auf Zensur trifft, versucht er sie zu nutzen, weiß er doch, Zensur kann, wenn man sie zu umgehen versteht, das Geschäft heftig beleben. Begierig wartet der Markt derzeit auf das Ende einer der letzten Zensurmaßnahmen des Bayerischen Freistaates. In fünf Jahren nämlich endet ein Verbot, eine bisher hierzulande nicht zu umgehende Einschränkung, ein Diktat der Zensur in Bayern und damit in ganz Deutschland wird hinfällig. 2015 endet ein Schutzrecht, mit dessen Hilfe Bayern jahrzehntelang Zensur ausübte. Der Markt sieht ab dem Jahr 2015 einem Geschäft entgegen, das bisher durch die Zensur verhindert und durch eben diese bisher ausgeübte und nun endende Zensur grandios zu werden verspricht. In goldgeprägten Prachtbänden und preiswerten Volksausgaben, ledergebunden wie auch als Broschur, historisch-kritisch oder auch bebildert, wird dann der Markt den Markt mit einem Buch überschwemmen, das dann bald wieder in jedem deutschen Haushalt zu finden sein wird. Im Jahr 2015 endet die Schutzfrist für den Autor Adolf Hitler, die der Rechtserbe, das Land Bayern, bisher für ein Druck-Verbot nutzte.

Den Markt der Sympathien für Hitler zu verdächtigen, ist jedoch völlig unsinnig. Er würde das gleiche für Benedikt XVI., Karl Marx oder Friedrich Hölderlin tun, wenn der deutsche Konsument an diesen Autoren kaufinteressiert wäre.

Der Markt ist ein rigoroser Verfechter der Ideale der französischen Revolution, der Freiheit jedenfalls und der Gleichheit. Unter Brüderlichkeit versteht er die Freiheit unter Brüdern, bei der man sich unterm Tisch Tritte versetzt und überm Tisch sich darüber zu ziehen versucht. Gleichheit ist für ihn ein Naturgebot: Die Sonette von Rilke oder der allabendliche Schwachsinn des Fernsehens, er achtet es gleich und setzt es gleich; er unterscheidet und wägt sie allein nach dem Einspielergebnis.

Der Markt weiß nichts von der Würde des Menschen, auf seiner Waage der Gleichheit schlägt da kein Zeiger aus. Humanismus und Kultur müssen für ihn vermarktbar sein, ansonsten bekommen sie den Verfallsstempel. Das alles ist fatal, unangenehm, manchmal sogar strafbar, aber es ist nie Zensur.

Und um dann doch in einem grundgesetzlich verbürgt zensurfreien Land vorhandene, versteckte Zensur aufzudecken, braucht es Scharfsinn und erheblichen Mut. Dieter Hildebrandt gelang es. Er zwang die verborgene Zensur sich zu offenbaren, gegen ihn zuzuschlagen und sich damit zu entlarven. Er hat ein Eingreifen des Staa-

tes erreicht, Zensur wurde gegen ihn ausgeübt, die grundgesetzwidrig und verboten war, er hat einen noch vorhandenen Mißstand offengelegt und damit zur Implosion gebracht. Durch seine Arbeit wurde dieser Staat demokratischer. Dieter Hildebrandt hat sich um die Bundesrepublik Deutschland verdient gemacht, freilich auf eine Art und Weise, wie sie uns Schlesiern eigen ist.

Ich wurde in Schlesien geboren und mußte das Land verlassen, ehe es mir eindrücklich wurde. Es konnte daher nicht meine Heimat werden, auch wenn ich nach der Flucht keine andere Heimat gewann. Ich gehöre diesem versunkenen Land Silesia an. Und daher bekam ich ein Belegexemplar eines dicken Buches mit dem Titel „Schlesien“, in dem die schlesischen Autoren versammelt waren und in dem ich – ganz zu Recht – auch meinen Namen und ein Stück meiner Literatur fand. Im Vorwort stieß ich auf einen bemerkenswerten, mir unvergeßlichen Satz. „In Schlesien“, heißt es da, „singen die Nachtigallen noch heute deutsch.“

Ich habe die Nachtigallen im Jahr meiner Geburt nicht gehört. Das Maschinengewehrfeuer und die explodierenden Handgranaten waren wohl lauter als sie, ich weiß daher nicht, ob sie damals deutsch gesungen haben.

Ich hörte davon, daß damals auch in vielen nicht-deutschsprachigen Ländern deutsch gesprochen und deutsch gesungen wurde, und ich vermute, die Bevölkerung in jenen Ländern verwechselte damals zu keiner Zeit die deutsche Sprache und den deutschen Gesang mit dem Gesang von Nachtigallen.

Ich bin später nach Schlesien gefahren, in meine verlorene Heimat, und habe dem Nachtigallengesang gelauscht. Ich habe ihnen genau zugehört: sie haben nicht deutsch gesungen, sondern schlesisch. Und ich vermute daher, daß – so wie sich vor 1945 die Berliner und Münchner über die Schlesier aufregten, weil die so ein merkwürdiges Deutsch schwätzen – sich heute die Leute in Warschau und in den Masuren über die Landsleute in Schlesien ärgern, weil die so ein merkwürdiges Polnisch plappern. Man redet dort nämlich noch immer schlesisch. Das ist durch den Rübezahl, den Liczyrzepa, wie er sich jetzt nennt, und durch das Riesengebirge oder Riesageberche, heute heißt es Karkonosze, unumgänglich.

Und als ich dem schlesischen Gesang der schlesischen Nachtigallen lauschte, dämmerte mir, daß der hochverehrte Peter Hacks wohl doch nicht recht hatte, als er meinte, ich sei der endgültig letzte Vertreter der schlesischen Dichterschule. Als ich in Schlesien den Nachtigallen zuhörte, wußte ich, es geht weiter. Nach uns kamen und kommen andere, auch andere schlesische Dichter und Dichterschulen.

Und vielleicht geht in nicht allzu ferner Ferne der Eichendorff-Preis an einen Vertreter der neuen schlesischen Dichterschule, vielleicht an Andrzej Stasiuk oder an die von mir verehrte schlesische Nachtigall Olga Tokarczuk.

Ist nur so ein Gedanke, so ein schlesischer. ■